

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Aus der Ortenau. 1933-1945 1943

321 (20.11.1943)

wiesen, eine Einstellung, die durch eigene Erfahrung und eigene Leiden geformt wurde. Zum 3. Herbsttag der bolschewistischen Revolution erklärte Stalin erst vor wenigen Wochen nach der Moskauer Konferenz der Parteien der Sowjetunion, und es sei sein Ziel, es von den Deutschen zu befreien. Die mit völliger Freiwilligkeit und in unerfährlicher Ueberzeugung ist durchgeführte Mobilisation in unserem Land ist auf diese Forderung Stalins die beste Antwort. Sie dokumentiert den freien Willen des gesamten europäischen Volkes, an der Seite Deutschlands bis zum endgültigen Sieg über die Gefahr aus dem Osten im Bewußtsein der das eigene Volk verpflichtenden Aufgabe zu kämpfen.

Personalveränderungen im Reichswirtschaftsministerium

Berlin, 18. Nov. Der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Landfried, hat seit März 1943 zugleich das Amt des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium geführt, ist von diesem Amt entbunden worden. Der Führer hat Dr. Landfried aus diesem Amt für die geleisteten Dienste seinen Dank und seine Anerkennung ausgesprochen und in Aussicht genommen, ihm auch in Zukunft besondere wirtschaftspolitische Aufgaben zu übertragen.

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichswirtschaftsministers Funk den bisherigen Leiter der Reichsgruppe Handel, H-Brigade-Führer Dr. Franz Hayler, mit der Führung der Geschäfte des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium und den H-Brigade-Führer Otto Dlenndorf, mit der Führung der Geschäfte eines Hauptabteilungsleiters im Reichswirtschaftsministerium beauftragt.

Reichsminister Funk hat den Hauptabteilungsleiter Obendorf zum händigen Vertreter des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium bestimmt.

Großstaatlattische Pressevereinigung

Tokio, 18. Nov. Ministerpräsident Tojo sprach bei einem Frühstück, das er zu Ehren der Teilnehmer des großstaatlattischen Journalistenkongresses in seinen Amtsräumen gab. Der Ministerpräsident betonte, daß dieser Krieg für die Befreiung Ostasiens von der britischen und amerikanischen Herrschaft der Weltgeschichte geschrieben wurde. Die bei der Konferenz einmütig angenommene gemeinsame Erklärung sei ein Beweis für die Einigkeit und den festen Entschluß der ostasiatischen Nationen, das gemeinsame Ideal zu verwirklichen.

Im Mittelpunkt der letzten Arbeitssitzung des großstaatlattischen Journalistenkongresses am Freitag standen Beratungen über die Bildung einer „großstaatlattischen Pressevereinigung“, in der alle Presseverbände, Zeitungen und Nachrichtenagenturen Großasiens zusammengefaßt werden sollen.

Zu Beginn der Tagung verlas der Chefredakteur des Deutschen Nachrichtenbüros, Rudolf Weiß, in seiner Eigenschaft als Vertreter des Reichsverbandes der deutschen Presse die Glückwünsche des Reichspresseschefs Dr. Dietrich und der Union nationaler Journalistenverbände Europas. Sie wurden von der Versammlung mit starkem Beifall aufgenommen. Der Präsident des Kongresses sprach dem Vertreter des Reichsverbandes im Namen der Versammlung herzlichen Dank für diese Anteilnahme aus.

Es folgten Vorträge der Vertreter Nationalstaatlattischer, Burmas und der Philippinen. Einmütig nahm der Kongress dann den vor ihm Sonderausdruck ausgearbeiteten Vorschlag für die Bildung der großstaatlattischen Pressevereinigung an.

Zum Abschluß nahm die Versammlung eine Entschließung an, die in der ganzen Welt veröffentlicht werden wird. Darin bekundeten die in Tokio versammelten Journalisten ihren unbedingten Glauben an den Endieg und ihre freudige Zustimmung zu dem anschließenden Primat der Reichspropaganda. In der Entschließung werden den Leistungen Deutschlands und der anderen europäischen Verbündeten Anerkennung und die feindliche Haltung gegenüber den Vorkriegsalliierten und ihre hervorragende Strategie ausgesprochen.

Ferner wurde eine von dem burmesischen Oberleutnant vortragende Sympathiebotschaft an das indische Volk einmütig angenommen.

Britisches Bekenntnis zum Luftterror

H. W. Stockholm, 19. Nov. Der Unterstaatssekretär im englischen Ministerium für wirtschaftliche Kriegsführung Dinglefoot gab am Freitag ein neues Ziel der englisch-amerikanischen Terroranstrengungen gegen Europa bekannt. Er kündete, es sei beabsichtigt, Millionen von Deutschen obdachlos zu machen. Auf diese Weise solle die deutsche Regierung ein großes Unterbringungsproblem bekommen, das zum Wegzug vieler Kräfte von der eigentlichen Kriegsführung führen würde.

Es handelt sich hier um eine neue Form eingekaunder Terror- und Demoralisierungsverläufe. England spekuliert offen auf mögliche Zerstörung aller der immateriellen moralischen, geistlichen Art, durch die die deutschen Menschen mit ihrem Heim verbunden sind. Dieser Dinglefoot kann überzeugen, daß seine Ankündigung wie so viele andere ähnliche Selbsttäuschung verbreiterter Zustimmung im Lager der geanerlichen Kriegsführung unversehrt bleiben wird.

„Aus einem Irrtum aufgerüttelt“

Bern, 19. Nov. Das Schweden- oder die Iliamerikanische Zeitung schreibt: „Schicksalstrennung der anglo-amerikanischen Offensive in Italien und die deutsche Erfolge im Dodekanes haben die feindliche Öffentlichkeit gründlich erschüttert. Die Londoner „Daily Mail“ schreibt am Freitag zum Fall von Leros, diese Niederlage habe das Land aus dem Irrtum aufgerüttelt, alle Talente seien nun auf britischer Seite, alle Schwäger würden auf Feindseite gemacht. Ueberhaupt an Selbstvertrauen sei eine tödliche Gefahr, es habe seit jeher erfolgreiche Heerführer bestanden. „Es gibt eben keinen automatischen Weg zum Sieg. Wir können niemals billigen, daß Männer und Material verschwendet werden.“ Der Kampfgeist der Italiener sei über, der der Deutschen untergeordnet worden. Selbst die Zeitung selbst, das gelte nicht nur für den Dodekanes, sondern auch für Italien.

Uebergabe des Hebel-Preises an Jakob Schaffner

Dem Dichter Jakob Schaffner wurde am gestrigen Freitag in der Reichsuniversität Straßburg in feierlicher Weise die Urkunde über die Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises 1942 übergeben. Zu der eindrucksvollen Ehrung des Dichters hatten sich zahlreiche Gäste und Freunde im laubereichschmückten Raum eingefunden, darunter auch die Hebelpreisräte früherer Jahre Hermann Bürte und Hermann Eric Busse.

Der Rektor der Reichsuniversität Straßburg, Prof. Dr. Schmitt, begrüßte alle Erschienenen herzlich, insbesondere die zahlreichen führenden Männer aus der Partei, die Männer des Landes und der Wehrmacht, den Oberbürgermeister der Stadt Straßburg, Dr. Grün. Vor allem galt aber sein Gruß und Dank dem Dichter Jakob Schaffner. Die Reichsuniversität Straßburg, so betonte der Rektor in seinen weiteren Ausführungen, sehe in der Ueberreichung des Hebel-Preises an dieser Stelle ein Symbol der Einheit des deutschen kulturellen Schaffens am Oberrhein, so wie auch das Schaffen des Dichters ja allen Deutschen gehört.

Staatsminister Professor Dr. Schmitt hielt in seiner anschließenden Ansprache zunächst die Frage voran, ob nicht so scheint als habe das Weichseln in dieser Stunde mit der Ueberreichung des friedlichen Dichterpriesters nichts gemein mit den kriegerischen Ereignissen unserer Zeit, mit der gewaltigen Straßburg unserer Nation und mit der inneren Totalisierung unseres Volkes für die Erringung des uns bestimmten Sieges. In diesem, wenn man näher zuschaut, dann werde man erkennen, daß dem nicht so ist. Denn inmitten der kulturgeschichtlichen Verdorrenheit dessen, was sonst England und der anglo-amerikanischen Bedrängung unter der Bedrängung des Ostens und des Westens, wissen wir,

Wasser in die Nase gegossen

Uebergelaufene Polen berichten — Grauen in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern

Berlin, 19. Nov. Die von den Sowjets aufgestellte polnische Division ist, wie berichtet, im mittleren Abschnitt der Ostfront zum ersten Mal ins Gefecht gekommen. Dabei sind die eingeleiteten Abteilungen vollständig ubergelaufen. Aus den Vernehmungen der Ueberläufer ergibt sich ein erschütterndes Bild von der Behandlung der Polen in der Sowjetunion, mit dem von neuem die schamloseste Grausamkeit des bolschewistischen Systems entblüht wird.

Nach der Besetzung Ostpolens durch die Sowjets im Herbst 1939 wurden umfangreiche Deportationen von Polen durchgeführt. Drei bis vier Tausend Polen wurden in Zwangsarbeitslagern, die sich auf fast 1500 in ganz Polen erstreckten, untergebracht. Die meisten dieser Lager waren in der Gegend von Warschau, in der Gegend von Lublin und in der Gegend von Brest-Litowsk. Die Polen wurden in diesen Lagern für die verschiedensten Arbeiten eingesetzt. Die meisten von ihnen starben an Hunger, Kälte und Krankheiten. Die Überlebenden wurden in die Ghettoes von Warschau und Lodz deportiert. In den Ghettoes wurden die Polen in enge Räume gedrängt, wo sie unter den schlimmsten Bedingungen leben mußten. Die meisten von ihnen wurden in die Vernichtungslager deportiert.

Nach dem Vertrag der Sowjets mit Litauen wurde eine Anzahl Polen freigelassen. Als die Sowjet-Truppen weiter ins Ausland gebracht wurden, war es aber mit der Freiheit wieder vorbei, und die Polen kamen auf neue in Lager oder in Arbeitsbattalione. Anfang 1943 gründeten die Sowjets, um ihre Auffassung und ihre Haltung in der polnischen Frage zu demonstrieren, eine polnische Division, die zum Hohn den Namen des polnischen Freiheitskämpfers „Tadeusz Kosciuszko“ erhielt. Von den verschleppten polnischen Staatsangehörigen, die nach dem Zusammenbruch des Roten Reiches in den Jahren 1918/1920 nach dem Osten geflohen waren, wurden Tausende in die Division eingezogen. Die Division wurde in der Gegend von Brest-Litowsk stationiert. Die Polen wurden in der Division für die verschiedensten Arbeiten eingesetzt. Die meisten von ihnen starben an Hunger, Kälte und Krankheiten. Die Überlebenden wurden in die Ghettoes von Warschau und Lodz deportiert.

Nach dem Vertrag der Sowjets mit Litauen wurde eine Anzahl Polen freigelassen. Als die Sowjet-Truppen weiter ins Ausland gebracht wurden, war es aber mit der Freiheit wieder vorbei, und die Polen kamen auf neue in Lager oder in Arbeitsbattalione. Anfang 1943 gründeten die Sowjets, um ihre Auffassung und ihre Haltung in der polnischen Frage zu demonstrieren, eine polnische Division, die zum Hohn den Namen des polnischen Freiheitskämpfers „Tadeusz Kosciuszko“ erhielt. Von den verschleppten polnischen Staatsangehörigen, die nach dem Zusammenbruch des Roten Reiches in den Jahren 1918/1920 nach dem Osten geflohen waren, wurden Tausende in die Division eingezogen. Die Division wurde in der Gegend von Brest-Litowsk stationiert. Die Polen wurden in der Division für die verschiedensten Arbeiten eingesetzt. Die meisten von ihnen starben an Hunger, Kälte und Krankheiten. Die Überlebenden wurden in die Ghettoes von Warschau und Lodz deportiert.

Britisches Bekenntnis zum Luftterror

H. W. Stockholm, 19. Nov. Der Unterstaatssekretär im englischen Ministerium für wirtschaftliche Kriegsführung Dinglefoot gab am Freitag ein neues Ziel der englisch-amerikanischen Terroranstrengungen gegen Europa bekannt. Er kündete, es sei beabsichtigt, Millionen von Deutschen obdachlos zu machen. Auf diese Weise solle die deutsche Regierung ein großes Unterbringungsproblem bekommen, das zum Wegzug vieler Kräfte von der eigentlichen Kriegsführung führen würde.

Es handelt sich hier um eine neue Form eingekaunder Terror- und Demoralisierungsverläufe. England spekuliert offen auf mögliche Zerstörung aller der immateriellen moralischen, geistlichen Art, durch die die deutschen Menschen mit ihrem Heim verbunden sind. Dieser Dinglefoot kann überzeugen, daß seine Ankündigung wie so viele andere ähnliche Selbsttäuschung verbreiterter Zustimmung im Lager der geanerlichen Kriegsführung unversehrt bleiben wird.

„Aus einem Irrtum aufgerüttelt“

Bern, 19. Nov. Das Schweden- oder die Iliamerikanische Zeitung schreibt: „Schicksalstrennung der anglo-amerikanischen Offensive in Italien und die deutsche Erfolge im Dodekanes haben die feindliche Öffentlichkeit gründlich erschüttert. Die Londoner „Daily Mail“ schreibt am Freitag zum Fall von Leros, diese Niederlage habe das Land aus dem Irrtum aufgerüttelt, alle Talente seien nun auf britischer Seite, alle Schwäger würden auf Feindseite gemacht. Ueberhaupt an Selbstvertrauen sei eine tödliche Gefahr, es habe seit jeher erfolgreiche Heerführer bestanden. „Es gibt eben keinen automatischen Weg zum Sieg. Wir können niemals billigen, daß Männer und Material verschwendet werden.“ Der Kampfgeist der Italiener sei über, der der Deutschen untergeordnet worden. Selbst die Zeitung selbst, das gelte nicht nur für den Dodekanes, sondern auch für Italien.

Uebergabe des Hebel-Preises an Jakob Schaffner

Dem Dichter Jakob Schaffner wurde am gestrigen Freitag in der Reichsuniversität Straßburg in feierlicher Weise die Urkunde über die Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises 1942 übergeben. Zu der eindrucksvollen Ehrung des Dichters hatten sich zahlreiche Gäste und Freunde im laubereichschmückten Raum eingefunden, darunter auch die Hebelpreisräte früherer Jahre Hermann Bürte und Hermann Eric Busse.

Der Rektor der Reichsuniversität Straßburg, Prof. Dr. Schmitt, begrüßte alle Erschienenen herzlich, insbesondere die zahlreichen führenden Männer aus der Partei, die Männer des Landes und der Wehrmacht, den Oberbürgermeister der Stadt Straßburg, Dr. Grün. Vor allem galt aber sein Gruß und Dank dem Dichter Jakob Schaffner. Die Reichsuniversität Straßburg, so betonte der Rektor in seinen weiteren Ausführungen, sehe in der Ueberreichung des Hebel-Preises an dieser Stelle ein Symbol der Einheit des deutschen kulturellen Schaffens am Oberrhein, so wie auch das Schaffen des Dichters ja allen Deutschen gehört.

Die Straßburger Hausmusikwoche

Festausführung von Pfitzners „Palestrina“

Wenn in Straßburg im Rahmen der Hausmusikwoche die weisevolle und vom Glanz gehobener Feiertage getragene Aufführung von Hans Pfitzners „Palestrina“ erklang, so lag darin eine zweifache Bedeutung, einmal schloß dieses Werk den Komponisten ein, dessen während der diesjährigen Hausmusikwoche besonders gedacht werden sollte und zum anderen erfüllte Straßburg damit eine Ehren- und Dankpflicht gegenüber dem dieser Stadt so eng verbundenen Komponisten, indem er seinem arbeitsreichen Straßburger gebietet und komponierten Bühnenwerk zum erstenmal eine Aufführung bereite, die diese musikalische Legende

Der Führer

Wangalagern noch übrig bleiben, wurden im Mai 1943 durch die Militärkommission alle zum Truppendienst tauglichen Männer an dieser Division eingesetzt. Das Offizierskorps dieser Division bestand aus polnischen, litauischen und ukrainischen Abteilungen.

„Man sagte uns, wir kämen nicht an die Front, die nicht die polnische Grenze überschritten sei“ — berichtet Maxim Kischko. „Bis dahin würden wir als dritte Berteilungslinie in der Steppe bleiben.“ Er bemerkte weiter: „Wir hatten gar keine Lust zu kämpfen. Bisher hatte man uns nicht getraut, aber nun, da das Menschenmaterial knapp wurde, waren wir gut genug.“ Der Ueberläufer schildert auch sehr ausführlich den ersten Einsatz: „Als der Befehl zum Angriff kam, wurden drei volle Leuchtgranaten abgefeuert, aber niemand verlor die Schützengraben. Da fingen die jüdischen Kommandanten an die polnischen Soldaten an zu töten. Die polnischen Soldaten wurden erschossen, wenn sie nicht aus dem Schützengraben herauskamen. Ich sah, daß viel von uns zu dem Deutschen überliefen. Da dachte ich, jetzt werde ich laufen, sonst schlage mich die Sowjets tot. Ich erwartete die Deutschen und hielt ihnen mein Maschinengewehr hin.“

„Schneeballstreits“

Stockholm, 18. Nov. Der Streik der Bergarbeiter im Vancabire und Che Schire dauert noch an, ein amerikanischer Berichterstatter bemerkt, daß die fortgeführten Streiks in England „sehr gemeinshaftlich“ seien. Man habe sich als „Schneeballstreits“ bezeichnet. Sie begannen ganz klein und nahmen von Tag zu Tag an Umfang zu. Zur Zeit streikten beispielsweise in Vancabire nicht 10 000 Bergarbeiter wie am vergangenen Samstag, sondern mindestens 20 000.

Jeder Bombenschaden wird gedeckt

Der Reichsfinanzminister über die Kriegs- und Nachkriegsfinanzierung

Hamburg, 19. Nov. Vor der hamburgischen Verwaltungsakademie sprach am 18. November der Reichsfinanzminister Graf Schimmler über „die Probleme der Kriegs- und Nachkriegsfinanzierung“. Nach einem Rückblick über die Geschichte der finanziellen Kriegsführung unterrichtete der Minister erneut, daß das deutsche Volk, getrieben aus den Erfahrungen des Weltkrieges, sowohl die Inflation wie die Deflation und die kurzfristige Auslandsverschuldung ablehne. Welche Form der Kriegsfinanzierung aber auch immer gewählt werde, jeder Finanzpolitiker sei hinsichtlich der Verteilung der Mittel Grenzen gezogen.

Jüngere Ausführungen galten dem Problem des Geldverkehrs. Man habe sich die verschiedenen Staaten, je nach ihrer Einkommensverteilung, zu unterscheiden. Ein freies Zahlungssystem und eine strenge Preiskontrolle seien bei einer verantwortungsbewußten

Kinderarbeit unter Tage

Das plutokratische England, wie es wirklich ist

Stockholm, 16. Nov. In Englands Bergbau herrscht immer noch Kinderarbeit. Alle Londoner Agitationsbroschüren verurteilen die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß Jugendliche im plutokratischen Großbritannien für die Arbeit unter Tage gezwungen werden. Ein Vorkriegsbericht über die unterirdische Grubenarbeit in England zeigt, daß die Kinderarbeit in der Grubenarbeit durch den Kriegszustand noch mehr verbreitert worden ist. Die Kinderarbeit unter Tage ist ein Verbrechen, das die Menschlichkeit schändet. Die Kinder werden in den Gruben für die verschiedensten Arbeiten eingesetzt. Die meisten von ihnen starben an Hunger, Kälte und Krankheiten. Die Überlebenden wurden in die Ghettoes von Warschau und Lodz deportiert.

Der südafrikanische Nationalistenführer Dr. Malan

Der südafrikanische Nationalistenführer Dr. Malan warnte in einer Rede vor der bolschewistischen Gefahr. England, so erklärte er weiter, das seinen Weltkammer und diesen Krieg verlor, sei den Nordamerikanern verpfändet.

Uraufführung des Klavierbuchs

Im Rahmen eines Konzertes, das ausschließlich der vierhändigen Klaviermusik gewidmet war, gelangten aus dem an dieser Stelle bereits erwähnten Straßburger Klavierbuch vier Werke zur Aufführung. Vor einem zahlreichen Publikum, in dem die Jugend besonders stark vertreten war, bestanden die Kompositionen von Ernst Lohrer, Leo Julius Kaufmann, Heinrich Spitta und Karl Höller ihre erste Bewährungsprobe. Die „Introduction“ und das „Allegro“ von Lohrer erreichte durch die prächtige Fülle des Klavierklanges, Spittas „Feierlicher Tanz“ zeichnete sich durch eine gemessene rhythmische und klangliche Geschlossenheit aus und Karl Höller weist in der kleinen Sonate op. 321 ein technisch äußerst anspruchsvolles, aber musikalisch interessantes und lohnendes Klavierwerk in der Aufführung, dreifelhigen Sonatenform auf. Am härtesten war wohl der Eindruck der Sonate von Kaufmann, die in ihrer reizvollen Feinheit und Frische einen nachhaltigen Eindruck hinterließ.

Erstes Konzert des Kammerorchesters am Oberrhein

Als besonders richtungweisend hob sich aus der Fülle der Straßburger Musikveranstaltungen ein Konzert des Kammerorchesters am Oberrhein.

Russengang:

Der Führer hat mit Wirkung vom 18. November 1943 den Generalarbeitsführer Dr. Hermann Wagner zum Obergeneralarbeitsführer ernannt.

Das deutsche wissenschaftliche Institut in Preßburg, auf Grund des slowakisch-deutschen Kulturvertrages am 1. Juli 1943 errichtet, wurde mit einer Feier im Regierungsgebäude in Anwesenheit des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tuka eröffnet. Eine Spielzeugausstellung eröffnete die Feierlichkeiten in einem Raum, in dem die besten Werkstätten dieser Tage in einem Preßburger Hotel. Das Zustandekommen der Ausstellung ist den Soldaten der Luftwaffe und den Nachrichtenoffizieren des Luftzeuges zu verdanken. Das ausgeteilte Spielzeug ist als Weihnachtsgeschenk für die Kinder luftgefährdeter Gebiete bestimmt.

Der bulgarische Ministerpräsident

Der bulgarische Ministerpräsident Bogdanoff empfing den Präsidenten des Verbandes der bulgarischen Reichsangehörigen, Oberst A. D. Wassiloff, sowie die gesamte Zentralverwaltung der Reichsangehörigen, die ihm eine ausgearbeitete Resolution für den Aufbau einer vereinten nationalen Front im Lande überreichte.

Der französische Kommunist Marty sprach vor ehemaligen kommunistischen Sträflingen in Alger, die ihm ein großes Wort veranlasst, und kündete in einer Rede ein kommunistisches Regime für Frankreich an.

Kolonialminister Olivier Stanten erklärte in London nach der Rückkehr von einer Rundreise durch die ost- und westafrikanischen Kolonialprovinzen, er sei der Ueberzeugung, daß man diese Gebiete an Großbritannien mit seinen von Stahl gefestigten, die nicht zerbrechen könnten.

Mehr als 3000 britische Bauern wurden, wie der amerikanische Generalleutnant Dezens erklärte, in den letzten Wochen binnen kürzester Frist enteignet, da ihr Land von den amerikanischen Truppen in England als Uebungsplatz benötigt wurde.

In Mekko kündeten die Eingeborenen das jüdische Stadtviertel an, wobei 65 Personen ums Leben kamen. Die jüdischen Behörden mußten Truppen einschicken, um die Ordnung wieder herzustellen.

Unter der Bevölkerung von Tschernowiz wurden als getrennt, Jüden, Polen und Juden vertrieben.

Der Bürgermeister von Kalkutta richtete einen Appell an den Präsidenten Roosevelt, ihn bei der Bekämpfung der Hungertote zu unterstützen. Auf diesen Appell ließ Roosevelt durch den Generalkonsul in Kalkutta antworten, er fühle zwar mit den hungernden Jüdern, könne aber über Trostreden hinaus nichts tun, da die Verhinderung von Korn nach Bengalen auf die „bekanntesten Kriegsschwierigkeiten“ hieße.

Ein Angriff der U.S.A.-Luftwaffe auf Hongkong enthielt erneut die feige Taktik der nordamerikanischen Luftwaffe. Bei guter Sicht warfen sie ihre Bomben auf ein deutlich markiertes Arsenal-Kanalhaus, das auf einem Berg in unmittelbarer Nähe Hongkong liegt.

Fünf Kilo reines Gold wurden in einem Schmelzwerk der schwedischen Goldminen in Norrbotten in Nordschweden trotz härtester Bewachung gestohlen.

Vorübergehender Fortfall einiger Reize

Berlin, 19. Nov. Anlaßlich der letzten Zunahme der Gittertransporte aus Anlaß des Herbsturlaubes ist es notwendig geworden, den Reizeinsatz vorübergehend etwas einzuschränken.

Aus diesem Grunde werden in den nächsten Tagen verschiedene Eisen-, Eisen- und Eisenbahnfahrzeuge ausfallen, die von den Reichsbahnen beschlagnahmt werden. Wäre es nicht aus dem Ausfällen auf den Bahnhöfen zu erleben.

Badener erhebt das Ritterkreuz

DNB, Führerhauptquartier, 19. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Wilhelm Raabe, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, Oberleutnant Heinz Schroeder, Batterieführer in einem Artillerie-Regiment, Oberfeldwebel Edwin Ebinger, Kompanietruppführer in einem Gebirgsjäger-Regiment.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Jung, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader.

Badischer Staatsangeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Verlag: Emil Metz. Hauptvertriebsstelle: Franz Moraller, Stell. Hauptvertriebsstelle: Dr. Georg Brünner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H., Zur Zeit ist Preisliste Nr. 10 gültig.

Uraufführung des Klavierbuchs

Im Rahmen eines Konzertes, das ausschließlich der vierhändigen Klaviermusik gewidmet war, gelangten aus dem an dieser Stelle bereits erwähnten Straßburger Klavierbuch vier Werke zur Aufführung. Vor einem zahlreichen Publikum, in dem die Jugend besonders stark vertreten war, bestanden die Kompositionen von Ernst Lohrer, Leo Julius Kaufmann, Heinrich Spitta und Karl Höller ihre erste Bewährungsprobe. Die „Introduction“ und das „Allegro“ von Lohrer erreichte durch die prächtige Fülle des Klavierklanges, Spittas „Feierlicher Tanz“ zeichnete sich durch eine gemessene rhythmische und klangliche Geschlossenheit aus und Karl Höller weist in der kleinen Sonate op. 321 ein technisch äußerst anspruchsvolles, aber musikalisch interessantes und lohnendes Klavierwerk in der Aufführung, dreifelhigen Sonatenform auf. Am härtesten war wohl der Eindruck der Sonate von Kaufmann, die in ihrer reizvollen Feinheit und Frische einen nachhaltigen Eindruck hinterließ.

Erstes Konzert des Kammerorchesters am Oberrhein

Als besonders richtungweisend hob sich aus der Fülle der Straßburger Musikveranstaltungen ein Konzert des Kammerorchesters am Oberrhein.

Gebeiler bekommt ein Theater

Das ehemalige Vereinshaus mit seinem geräumigen Saal ist zum Stadttheater umgebaut worden. Es umfaßt zunächst 400 Sitzplätze, die später auf 1000 erhöht werden sollen. In diesem Theater werden die Mühlbacher Bühnen und andere Gastspiele geben.

In Wiesbaden wurde die dritte Oper des jungen Komponisten Fried Walter, „Dorfmuß“, uraufgeführt.

In Wiesbaden wurde die dritte Oper des jungen Komponisten Fried Walter, „Dorfmuß“, uraufgeführt.

„Hilfszug Bayern“ im Terroreinsatz

Im Frieden bewährt, im Kriege unentbehrlich — Schnelle Hilfe nach Bombennächten

PK. Gegen die Windstöße und den Regen durch den dunklen Waldweg zur Hauptstraße vorarbeiten. Klaffende Äste und nasse Zweige. Wenn ein Schlagloch ein Fahrzeug tief in die Federn sinken läßt, hört man das metallische Schöpfen gegenüberstehender Klappen und Kessel. Sekunden lang liegt das kumpelige Fahrzeug der langen Wagenkette in der Luft, dann umfließt wieder die Stille der Nacht das kleine Waldstück, in dem das Lager untergebracht ist.

Kaum eine Stunde nach dem Angriff . . .

Obwohl alles fast lautlos vor sich geht, herrscht zwischen den dichten Bäumen und auf der kleinen Dichtung ein reges Treiben. Unterbrochen eilen Schichten hin und her; Klappen und Säcke werden herangeholt und große Vorratskisten wandern in wenigen Augenblicken zur Küche in der Mitte des Lagers, wo leichter Rauch fröhlich in die klare Luft steigt. Im Zimmerlicht einiger stark abgeblendeter Lampen kaum erkennbar, eine riesige Kesselanlage.

Die Zeit, als der blaue Himmel plötzlich hell und feurig erglänzte, als buntstrebende Raufäden herumwirbelten und flimmernde Leuchtbomben ihr aufreizendes Licht über das Land schleuderten, ist kaum noch zu spüren. Noch dröhnt das wilde Bellen der Panzervatzen in den Ohren, noch immer stehen die erregten Köpfe der Männer und Frauen, die die Nacht über die feindlichen Schützen und die Angriffsfront vor sich. Aber sie dürfen ihren Gedanken jetzt nicht nachhängen, ihre Aufgabe ist, so schnell wie irgendmöglich den Betroffenen Hilfe zu bringen.

Schon während des feindlichen Terrorangriffs kam die Meldung, welche Stadt am meisten der Hilfe bedürfte. Nur eine Fahrstunde weit lag sie vom Lager entfernt. Knapp eine Stunde später sind bereits die ersten Wagen mit heißem, schwarzem Kaffee unterwegs. Er wird zusammen mit in fliegender Eile zubereiteten Butterbrot die erste Erleichterung nach den Aufregungen und furchtbaren Schrecken bilden.

Noch moderner und vollkommener als früher

Dann kommt der Befehl, ein schmachtendes Mittagsessen vorzubereiten, denn es ist damit zu rechnen, daß viele in der feindlichsten Stadt jede Möglichkeit, sich selbst eine warme Mahlzeit zu kochen, verloren haben. Wohl steigt sich gerade in solchen Nächten, die von jedem einzelnen das Letzte an Tapferkeit und unerschütterbarem Mut verlangen, das Kameradschaft und Hilfsbereitschaft von Nachbar zu Nachbar völlig unbefangenen Menschen oft die Not zu lindern vermögen. Trotzdem aber bleibt die Unterstützung der Partei und des Staates entscheidend.

In dem am meisten luftgekübelten Gebiete des Reiches sind neben anderen leistungsfähigen Einrichtungen auch Teile des „Hilfszuges Bayern“ eingeleitet. Bekannt aus dem Frieden, wo man sich seinen Parteilagen, seinen Kameraden und überhaupt keine größere Verantwortung ohne den motorisierten „Hilfszug Bayern“ denken konnte, der für die Versorgung und das ganze leibliche Wohl aller Teilnehmer sorgte, ist der Zug nun vollständig auf die Kriegesbedürfnisse umgestellt worden.

Es war schon früher jedesmal wieder ein Wunder, mit welcher Pünktlichkeit in den Zeltlagern und Messenunterkünften die großen, glänzenden Eisenkannen angefahren kamen und wie gut das Essen dann auch schmeckte. Vieles in der Organisation und den technischen Einrichtungen mußte seitdem geändert und modernisiert werden, neue Anlagen und Geräte kamen hinzu, wertvolle Erfahrungen wurden sofort nutzbar gemacht. Gebläsen aber, oder vielmehr noch gesteigert ist die Schnelligkeit des Einsatzes und die Qualität des Essens.

Eine Batterie mächtiger Kochkessel

Während in der getroffenen Stadt auf den Straßen und in den Häusern die Luft seit Stunden ununterbrochen schwebenden Hilfsmannschaften Kaffee ausgegeben wird, bereiten die Männer des Hilfszuges im Lager das Mittagsessen, das vielen Tausend ermüdeten und von den Anstrengungen der Nacht abgekämpften Menschen neue Kraft geben soll.

So wie die Hausfrau im Kleinen ihre Mahlzeiten kocht, vorher ihre Zutaten abwiegt und

immer wieder abschmeckt, so geschieht es hier im großen. Nur daß hier statt mit Gramm mit Kilogramm und ganzen Zentnern gerechnet wird. Viele Eimer fassende Bottiche dienen zum Abmessen der Gemüse- und Feinwaren, der Hülsenfrüchte und der Kartoffeln. Bauernlos surren dann die Kartoffelknetmaschinen, bis der vorher genau berechnete Vorrat fertig ist. Frauen der NS-Frauenfront helfen dabei an den verschiedenen Stellen tatkräftig mit.

In zwei Reihen, je sechs nebeneinander, stehen die mächtigen Kochkessel wie zu einer Batterie vereint in der Mitte des Lagers. Jedes Kessel — alles ist verchromt oder von einer spiegelnden Emailschicht überzogen — glänzt vor Sauberkeit; und peinliche Reinlichkeit ist auch höchstes Gebot des ganzen Hilfszuges. Wenn die Kessel gereinigt werden, kann man am besten ihre Größe ermessen. Aufrecht in ihnen stehend, schrubben die Frauen die glatten Flächen sauber. Nur die Köpfe schauen bei dieser Arbeit über den Rand.

Mit Oelfeuerung wird gekocht

Der Koch hat natürlich längst keine Erfahrungen beim Kochen solcher Mengen. Auf manchem Aufmarsch im Frieden schon bereitet er für Tausende und aber Tausende eine ledere Erbsensuppe. Er hat es gar nicht notwendig, seine Gemüse genau abzuwiegen, eine Handvoll oder zwei, je nachdem, das sind seine Maße. Obwohl er dabei manchmal mühselig zu handeln scheint, schmecken seine Gerichte immer vorzüglich, ob es nun Bohneneintopf, Rindfleisch mit Feisch oder Gemüsesuppe gibt.

Für das Zubereiten und Kochen wird nur die unbedingt notwendige Zeit aufgewendet.

Denn schnell soll ja die Hilfe in der bombardierten Stadt sein. Verschleudert wird das Kochen noch durch die an den Kesseln eingerichtete Oelfeuerung, die ganz beträchtlich kürzere Kochzeiten erlaubt, als es mit Kohlen oder Elektrizität möglich wäre.

Als am frühen Morgen die Regenwolke, die den Kaffee in die Stadt gebracht hat, zurückgeht, ist das Mittagsessen fertig. Dampfend stehen schon die gefüllten Kanister und Gefäße zum Abtransport bereit. So holpern die Lastwagen eine halbe Stunde später erneut über den schmalen Waldweg zur Hauptstraße zu. Außer der naheliegenden Suppe bringen sie in den ersten Tagen nach der Terrornacht auch zusätzliche Verpflegung wie Milch, Bonbons und Reis mit.

Tag für Tag und Nacht für Nacht sind die Männer und Frauen des „Hilfszuges Bayern“ an der Arbeit, wenn die Not es erfordert. Immer noch bereit für die betroffenen Menschen in den vom Feind brutal bombardierten Städten eine schwere Last übrig, die ihnen niemand abnehmen kann. Hart und tapfer müssen ihre Herzen sein, wenn sie diese Prüfung bestehen wollen. Aber was an kameradschaftlicher Hilfe zur Erleichterung ihrer Lage getan werden kann, wird getan. Der Hilfszug mit allen seinen an verschiedenen Punkten eingeleiteten Abteilungen ist in diesem Monat ein- und ausgereist. Jedoch auch er ist wichtig, um den Menschen in den vom feindlichen Luftterror bedrohten Städten zu helfen und ihnen die physische Kraft zu geben, alle Strapazen und seelischen Belastungen auszuhalten.

Kriegsbericht Jochen Scheurmann.



(PK-Aufnahme: Kriegsbericht Seeger, All., Z.)



Fast unerschöpflich ist der Bauch des „Gigant“ der sechs-motorigen Me 323, des größten Lastflugzeuges der Welt. Munition, Verpflegung, Mannschaften mit voller Ausrüstung bis zu 130 Köpfen, ja sogar Geschütze, Panzer und vollbeladene Lastkraftwagen nimmend der Rumpf auf. Scherl-Bilderdienst-M.

Plötzlich waren wir in der Sowjetstellung

Des NSKK-Mannes E., „Besuch bei den Sowjets“ und seine glückliche Heimkehr

Es ist weit nicht zu vermeiden, daß sich besonders in Sumpf- und Moorgebieten die Fronten ineinanderpressen und verschieben und man oft nicht genau weiß, wo Freund und wo Feind ist. Damit muß jeder Grenadier rechnen, und damit haben sich auch die Männer der NSKK-Transportkompanien im Gebiet der Pripietümpfe längst abgefunden. Sie wissen, daß sie in einem der schwersten Einsatzgebiete für motorisierte Kolonnen stehen, und sie sind stolz darauf, daß sie gerade hier im Nachschub- und Transportdienst eingesetzt sind.

Daß die Nachschubkompanien dabei fast täglich Feindberührung haben und immer wieder hervorragende Beispiele ihrer Kampftätigkeit und Ueberlegenheit geben, möge das Erlebnis des NSKK-Sturmmannes Franz E. aus München bezeugen.

Schwere Tage lagen hinter der 4. Kompanie. Unter äußerstem Einsatz aller gelang es, bei den Abwehrbewegungen sämtliche Waffen, Geräte und sonstigen Produkte ordnungsgemäß zurückzuführen.

Sturmann E. erhielt den Befehl, mit seinem NSKK und noch einigen Männern nach C, einem Dorf östlich Gomel, zu fahren und dort noch einiges Restmaterial zu bergen. Schon war das Wetter, die Sonne schien trotz der vorgeschrittenen Herbstzeit immer noch wärmeliebend hernieder, als sich E. mit seinem NSKK auf den Weg machte. Straßen waren nur auf der Karte verzeichnet, in Wirklichkeit war nicht mehr zu sehen als eine ausgefahrene Spur. In diesen Sumpfbereichen gleicht eine Spur der anderen, und so kam es, daß sich der kleine Räumtrupp plötzlich verfahren hatte. Und davon berichtet Sturmann E. selbst:

„Do legst hi niada, sag i, wische mir die Augen, glaube an a Kata Morgana, aber es war die raue Wirklichkeit! Zufällig: da neben uns links und rechts der sogenannten Straße schaukelten doch Volkswagen! Sie waren mit Stellungsbau beschäftigt. Der Mann mit haarige Situation. Zum Glück kimmerten sie sich nicht um uns, und wir taten in diesem Augenblick das Beste. Wir suchten durch, immer weiter, um im Dorf außer Sichtweite unserer Wagen zu stehen. Ich drückte ordentlich auf die Tüte, raute ins Dorf rein und wurde dem Gedanken nicht los, daß wir tatsächlich

die Letzten am Feind waren. Dann wieder der Gedanke an meinen NSKK. Die Kiste hatte nämlich ihre Wunden. Immer, wenn ich beim Wenden den Motor droffelte, stieß sie los, und es bedurfte langer Verschiebungsformeln, bis sie wieder lief. Diesmal hatte es aber. Wir brachten unseren NSKK wieder in Richtung Heimat.

Eben wollte ich wieder anfahren und schaltete den zweiten Gang, da waren mit doch fast die Haare an den Händen, wenn ich nicht gerade die Wägen abgehandelt hätte. Stand doch neben dem eriken Haus ein Sowjetpanzer! Die Beladung war ausgelesen und wankte uns fortlos zu. Sie hielten uns tatsächlich für eigene Leute! Gelobt sei der sonst verfluchte russische Dreck, daß er uns so schändlich tarnte. Jetzt schien wäre Bahnlinie gewesen. Wir winkten ganz automatisch zurück, und im übrigen verfluchte der Motor unsere wohl kaum ruffähigen Rente. Meinem Nebenmann lief der Schweiß in Strömen übers verhäutete Gesicht. Jetzt hielt es, auf Draht sein, denn hinein in seine Linien hatte uns der Feind wohl gelassen, ob mir aber eben ungehorsam wieder herauskamen, war eine andere Frage. Also, los ging es im Karakol! Unsere Kiste flog nur so dahin. Dann kam die vordere Linie der Sowjets. Vorsicht, Köpfe weg! Und durch. Gehe, die Karte richtig verstanden, was los war, balancierte wir mit unseren Gewehren aus voller Fahrt dahin. In den Stellungen waren wir nicht nur so durcheinander. Dann war der Spalt vorbei. Wie ein betrogenes Markweib schreit, so ratterten die Schüsse eines Nachschubwagens hinter uns her, aber sie trafen nicht.

Männer der Kompanie hatten von einem Stützpunkt den Ausgang des „Feindbühnen“ mider Willen“ mit angelesen, und sie begrüßten ihre Kameraden mit Hallo. Franz E., der ruhige Mähdner aber, der schon seine 48 Jahre auf dem Buckel hat und schon zum zweiten Male in seinem Leben an der Front steht, winkte ab und sagte nur: „Da hobn mia hoit niada a Wortsau ghoit, und die muß ma hoit hobn, wenn man zum Volkswagen auf Besuch fährt.“

bleibt nur noch zu erwähnen, daß der Kompanieführer hocherfreut war, seinen alten Franz wiederzusehen. NSKK-Kriegsbericht, Willi Michels.

Das rauchende Schwitzbad / Strafmethoden der USA-Weltapostel

Wie es um die sogenannten Menschenrechte und um jene demokratischen Grundzüge, für die der Idealist Roosevelt selbst gekämpft hat, in dem amerikanischen Reich steht, davon gibt in ihrer letzten Novembernummer die amerikanische Zeitschrift „Life“ ein höchst aufschlußreiches Bild. „Life“ veröffentlicht eine Schilderung über die Zustände in den Aufhängen und Gefängnissen des nordamerikanischen Bundesstaates Georgien, die, das muß die USA-Zeitschrift selbst zugeben, alle Verhältnisse über die angebliche Brutalität des Mittelalters weit in den Schatten stellen. Es handelt sich dabei nicht um die Behandlung minderwertiger Verbrecher, gegen die man mit aller Härte vorgehen muß, sondern um größten Teil um amerikanische Bürger, die wegen der geringfügigen Vergehen zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt wurden und denen man zusammen mit langwierigen Zuchthäusern die gleiche Behandlung angeheißt läßt.

Es ist im Staate Georgien Grundbesitz, die Gefangenen zu Straßen- und Erdbarbeiten auf dem Lande einzusetzen, wobei sie, immer „Life“ zufolge, wie Tiere zusammengepackt in der fürchterlichen Weise misshandelt werden. Unter der Aufsicht von Wärttern, die von Blutdurst begleitet sind, müssen die Häftlinge ebenso wie die Zuchthäuser, denen zur Verbindung von Strafen und Vergehen die Hölle mit Vorfällen beiseite ist, den ganzen Tag über auf der Landstraße arbeiten und werden nachts gefesselt in schmutzige und ungesunde Barackenlager eingesperrt.

Die USA-Zeitschrift veröffentlicht das Bild eines Gefangenen, dem man mit scharfen Strichen schwere Eisenstücke um die Knöchel ge-

bunden hat, so daß er nur mühselig sich bewegen kann. In dieser Fessel muß der Mann den ganzen Tag über schwere Erdbarbeiten ausführen, wobei die Striche der Eisenstücke unablässig in seiner Haut stecken. Handelt es sich um einen Schwerverbrecher, wäre kein Wort zu verlieren, so aber dreht es sich um einen sonst unbedeutenden Bürger, der wegen Fahrlässigkeit beim Autofahren zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war.

Ein besonders bedrückendes Symptom der Gefangenenbehandlung ist das sogenannte rauchende Schwitzbad. Die Gefangenen werden in einem kleinen, von außen heizbaren Raum zusammengepackt, der dann erhitzt wird. Erst vor zwei Jahren fand, wie „Life“ eingeleitet, ein Gefangener, der mit 21 anderen in einer solchen Schwitzzelle zusammengepackt war, den Tod durch Erstickung. Die Furcht der Unglücklichen vor diesen Zwangsarbeiten auf dem Lande und der damit verbundenen Auslieferung an den Sadismus der Gefangenenwärter ist so groß, daß sich die Strafgefangenen vor dem Abtransport vielfach gewaltsam die Haare rasieren oder die Huden abschneiden, nur um sich dadurch der fürchterlichen Behandlung zu entziehen.

Diese geradezu unvorstellbaren Zustände haben, dem Eingeständnis von „Life“ zufolge, ein solches Ausmaß angenommen, daß nunmehr, nachdem ein neuer Gouverneur die Leitung des Staates Georgien übernommen hat, eine Untersuchung durchgeführt werden soll, um eine Milderung des Straffsystems zu erwirken. Leider verrät „Life“ nicht, was Richter Roosevelt zu diesen Zuständen in seiner Idealdemokratie geäußert hat, aber er sich überhaupt darum zu kümmern gedenkt. W.S.

HANS HEISE Jugend

Aufreue der Jugend

Alle Rechte bei: C. Ducker Verlag, Berlin

(Fortsetzung)

Der Redner, von begreiflicher Sorge um die Löhner erfüllt, hatte sich sofort einen Wagen mit jungen, rötlichen Pferden verschafft und dem Fuhrmann eine Extrabelohnung für eine schnelle Fahrt versprochen.

Redner Burmeister golt nicht zu Unrecht als ein Mann von erkaunlicher Großartigkeit und Roblesse. Er war eine wichtige Erscheinung, groß und breit, stets mit ausgefuchter Sonnentat gezeichnet. In den Winkeln seiner blauen Augen stand ein immer wieder Zug von unüberwindlichem Optimismus. Der Anblick seiner arg mitgenommenen Wohnung konnte ihn keineswegs erschüttern. Diese Dinge konnte man erleben, sie zählten nicht. Er konnte wie seine Frau waren überglücklich, daß die Dinge nicht schlimmer waren, als sie heute und so gesund war wie sie.

„Da hast du also in dieser Nacht gleich zwei Kinder gebohrt, Kind, die dich beschützen?“ fragte er, während die Franke mit Karoche beim Frühstück saß. Der Karoche war ein kleiner, verweilte Bekleidete, der sich nach dem reich gezeigten Bekleidete erinnerte nichts an die Gedanken der vergangenen Nacht.

„Dane das Eingreifen des Herrn Leutnants waren mir sicherlich verloren gewesen“, antwortete Karoche mit einem dankbaren, bewundernden Blick auf den französischen Offizier. Er sah den Feind gegenüber, das volle Licht des Tages traf sein hübsches, jugendhaft unbemerktes Gesicht. Hübsch, mit einer kaum merkbaren Neigung des Oberkörpers, vernichtete er sich zu Karoche hin. „Ich habe nur

meine Pflicht als Offizier und als Mann getan“, sagte er mit einem bescheidenen Lächeln. Aber in dem Blick, mit dem er Karoche dabei ansah, lag ein Ausdruck, der den Redner süchtig machte und aufmerksam werden ließ. Der Mann gefiel ihm nicht, und es mißfiel ihm auch die Begleiter, mit der Luise ihm in der Hand wieder rühmte. „Ich glaube allerdings, daß Sie hätten abspielen können“, sagte er in einem demütigen Konversationsston. Luise und ihre Mutter erstarrten auf seiner Kühnheit.

„Meine Vorgesetzten sind nur ein wenig temperamentvoller als die Ihren“, entgegnete Karoche ruhig und nicht ohne Schärfe. „In der Tat, wenn Sie es so nennen, dann haben sie es hier bei uns unter Beweis gestellt“, gab Burmeister zurück, lächelnd und in dem gleichen geselligen, lächelnden, niedrigen Dinge. Aber in der Gesprächspause, die nun eintrat, spürten alle deutlich die bedrückliche Stimmung, die der Offizier plötzlich erfüllt hatte. Luise's Mutter suchte die Verknüpfung des allgemeinen Schwelgens zu überbrücken, sie bot Karoche nochmal's Kaffee an, nötigte ihn, zu essen, was er jedoch kurz ablehnte. Dann meinte sie, ob Karoche ihren heldenhafte Ketter, welchen Ausdruck sie absichtlich und bewußt wählte, nicht einmal den hübschen Garten, der zum Hause gehörte, zeigen wollte.

„Aber Johanna!“ rief der Redner mit gutmütigem Spott. „Glaube doch nicht, daß einen Krieger der Grande Nation unsere Novemberblumen interessieren könnten.“ Karoche erhob sich. „Sie irren sich, Monsieur Burmeister, Blumen finden stets meine Zuneigung.“ Dies mit einem Blick auf Luise, die vernichtend erwiderte. „Kommen Sie, Mademoiselle“, er reichte dem jungen Mädchen galant den Arm. Sie gingen. Der Redner sah ihnen mit einem unumwundenen Blick nach. Er senkte seine. Das

dumme Kind! Natürlich empfand sie eine verächtliche Dankbarkeit gegen den Leutnant, aber Burmeister nahm sich vor, unter vier Augen mit Luise zu sprechen. Sie war jung, sie hatte die Welt nicht. Etwas mehr Zurückhaltung schien ihm trotz der ungewöhnlichen Umstände angebracht. „Karoche's Mutter teilte die Besenken ihres Mannes keineswegs. „Du redest dummes Zeug, Vater“, erwiderte sie sich. „Hilft du denn dein Kind für wurdlos? Sie ist ein deutsches Mädchen und weiß genau, was sie zu tun und zu lassen hat. Der Leutnant hat ihre Ehre, vielleicht ihr Leben gerettet. Und im übrigen, — wir sind den französischen Truppen jetzt ausgeliefert, du darfst ruhig etwas vorsichtiger sein in deinen Redereien.“

„Ich traue diesem Mädchen nicht“, entgegnete Burmeister und sog die goldene Tabatiere. Sie blühte in einem Sonnenstrahl, der durch graues Gemöbel brach. „Ich aber traue keinem Kinde. Und dann, — Luise steht doch hinter Karoche und er.“ Burmeister, die Friese schon zwischen Daunen und Zeigefinger, hielt mitten in der Bewegung inne. „Wie?“ rief er. „Das ist mal eine Neugier!“ Dann schmunzelte er breit und aufreien. „Ich hätte nichts gegen diesen jungen Mann als Schwiegerohn zusammengekommen. Dann kann ich es mir allerdings wirklich erlauben, mit dem Kinde über Karoche zu reden.“

„Schwiegerohn?“ meinte Frau Burmeister föhentlich. „Du weißt, wie man im Nachbarhaus über uns denkt.“ „Das hat unter diesen Umständen wenig zu bedeuten“, antwortete der Redner und schnupfte nun wirklich die Pfeife. Er erhob sich. „Ein Hühner, ein Kranke, der junge Mann. Aber ein anständiger Junge. Intelligent. Der alte Duerfopf Rogentinn wird in dieser Angelegenheit bestimmt nicht das letzte Wort zu reden haben.“ Mit diesen Worten, vergnügt vor sich in sein Kontor zu begeben. Seine Frau sah stammend hinter ihm her.

Die Sonne, die soeben noch gesunken, war wieder über dem jagenden Wolken, und die großen Bäume des Gartens redeten ihre schwarzen, kalten Äste gegen einen hohen verblut-grauen Himmel. Zwischen den bunten Flecken tauchten Herbstblätter, zwischen kaltem, vom Wind abgerissenen Gewoge blühten in der Tat auf einigen Beeten noch Ähren und Gergrüne. Arm in Arm wandelten Luise und Karoche auf den kiesbedeckten Wegen einher.

Dem jungen Mädchen war ein wenig besonnen zumut. Bei aller Dankbarkeit, die es für den Leutnant aufrichtig empfand, verstand es doch nicht, warum er ihren Arm so stark und fest an sich preßte. War dies etwa die neueste Sitte in Paris? Karoche hatte ihr erzählt, daß Paris seine Heimstadt wäre, obwohl er in Wahrheit in irgendeinem kleinen Provinznest des südlichen Frankreichs geboren war. Er glaubte, es müße der jungen Deutschen imponieren, mit einem leidenschaftlichen Pariser zu tunzuhandeln.

Karoche verfuhr mehrmals, durch ein heftiges Zittern ihres Armes zwischen sich und Karoche mehr Abstand zu schaffen. Es war vergebens. Ihr stummer, zäher Kampf schien den Leutnant nur zu beunruhigen, während er ihr erzählte, daß er voransichtlich einige Wochen in der Stadt bleiben werde, und daß er sich darüber freue. Sein Regiment geböre nicht zu den Truppen, die zur Verfolgung der Preußen eingeleitet wären und die, maßstäblich schon heute, die blühende Armee zusammenhauen würden.

„Sie tun ja gerade, Monsieur, als wüßten die Preußen sich gar nicht zu schlagen“, konnte Luise nicht unterin, ärgerlich zu bemerken. Gleichseitig erstarrte sie und fürchtete, etwas Gefährliches gelang zu haben. „Karoche lächelte überlegen. „Die Armeen des Kaisers sind unbeflegbar“, sagte er stolz.

„D.“ Luise rief sich mit einer heftigen, plötzlichen Bewegung von seinem Arm, bückte sich nieder zu einem Astenbrett. Es war wirklich unverkennbar, wie Karoche sie an sich preßte, sie benutzte den Vorwand, um dem ein Ende zu

machen. „Sehen Sie nur, Monsieur, sind die Blumen nicht schön?“ rief sie. „Süßerb, Mademoiselle!“ rief er, den Blick auf ihrem hellen, blonden Haar, auf ihrem zarten Nacken. „Darfen diese Blumen nicht abgepickt werden?“ hörte sie über sich Karoche's hübsche, klingende Stimme. „Doch.“ Luise schrak. „Natrürlich. Warum nicht.“ Sie schaute, wie ihr das Blut in die Wangen schob. Er zwang sie ja geradezu, ihm Blumen zu schenken. Eigentlich war es eine Frechheit.

„Note Blumen? Es ist die Farbe der Liebe“, sagte Karoche, als er den kleinen Strauß nahm. „Ich werde versuchen, mich dieser hübschen Auszeichnung würdig zu erweisen.“ Dabei sah er ihr tief in die Augen. — „Aber Sie haben mich ja um die Blumen gebeten“, ludte sie auszuweichen.

Nun ergiff er auch noch ihre Hand, um sie zum Dank zu fassen. Es konnte sie nicht überreden, daß dies sehr lange und sehr heftig geschah. Sie blühte indes hübschend zum Haus hinüber, aber niemand war hinter den Fenstern zu sehen und niemand kam, um sie aus dieser unangenehmen Situation zu erlösen.

Der Morgen ist doch eigentlich schon recht kühl, und ich habe meine Mantille nicht mitgenommen“, sagte sie faltlich, jedoch nicht unfreudlich. „Ich glaube, es wäre besser, wir gingen zurück ins Haus.“ Er spielte burlesken ein komisches Entsetzen, so daß sie unwillkürlich darüber lächeln mußte. „Ihnen ist kalt, Mademoiselle?“ rief er. „Aber Sie haben doch ganz warme Hände? Und auch Ihre rötlichen Wangen trafen Sie Lügen. Ist es Ihnen denn unangenehm, mit mir zusammen zu sein?“ Er hatte wirklich eine hinterhältige Art, Fragen zu stellen, auf die sie unweigerlich die Antwort geben mußte, die er hören wollte. „Wie können Sie nur so etwas von mir denken? Mit einem Offizier der Grande Nation zusammen zu sein, ist doch allein schon eine Auszeichnung!“ (Fortsetzung folgt.)

